

PRESSESTIMMEN

WAHL IN ISTANBUL

MORGEN

„Niederlage“ Ekrem Imamoglu, Hoffnungsträger vieler türkischer Bürger, ist auch in einer zweiten Abstimmung zum Bürgermeister von Istanbul gewählt worden. Der türkische Präsident Erdogan muss damit die wohl empfindlichste Niederlage seiner Karriere hinnehmen. Fest steht, dass Imamoglu sich gegen Taktiken und Lügenbezeichnungen, gegen verbale Gewalt wird stemmen müssen. Aber in dieser schwierigen Zeit werden ihm fast fünf Millionen Menschen zur Seite stehen.

■ **Mannheimer Morgen**

NEUESTE NACHRICHTEN

„Europäischer“ Die Türkei ist europäischer, als Erdogan gedacht hat. Er muss feststellen, dass die Wähler großen Wert auf europäische Demokratienormen wie Rechtsstaat und Gewaltenteilung legen: Das Land eignet sich nicht als orientalische Despotie.

■ **Badische Neueste Nachrichten**, Karlsruhe

KALENDERBLATT



Foto: dpa

DAS GESCHAH AM ...

26. Juni

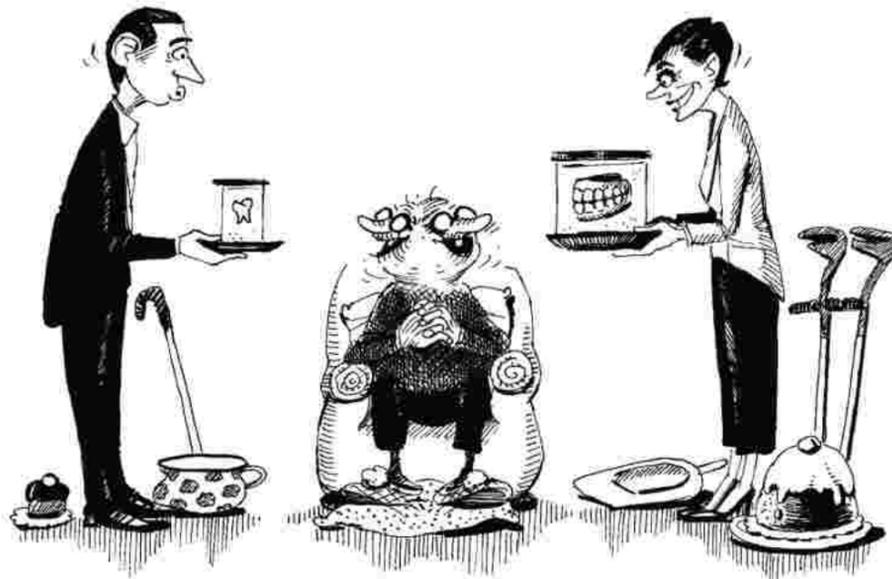
■ **1963:** US-Präsident **John F. Kennedy** besucht Berlin. Seine in englischer Sprache gehaltene Rede enthält vier deutsche Wörter: „Ich bin ein Berliner.“

■ **1974:** Die Staats- und Regierungschefs von 15 NATO-Staaten unterzeichnen in Brüssel eine „Atlantische Deklaration“ mit einer Bekräftigung der Beistandspflicht.

■ **1999:** In Jugoslawien herrscht nach dem Parlamentsbeschluss über die Aufhebung des Kriegszustands ab 00.00 Uhr offiziell wieder Frieden.

nachrichten.at

Lesermeinungen finden Sie auf Seite 17 und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Pflegeprogramm

Karikatur: Mayerhofer

MENSCHEN

STEFANIE CHRISTINA HUBER

Plötzlich tonangebend

VON DIETMAR MASCHER

Sie hat Querflöte, Klavier, Akkordeon und Gitarre gelernt. Ihre Liebe zur Musik konnte Stefanie Christina Huber aus zeitlichen Gründen aber nur noch im Wilheringer Kirchenchor ausleben. Auch ihr Hobby Turniertanz ruht. Dafür gibt sie ab 1. Jänner 2020 woanders den Ton an. Die 44-Jährige wird Vorstandschefin der Sparkasse Oberösterreich.

Auch wenn ihr Aufsichtsratschef Johann Neunteufel und ihr Vorgänger und derzeitiger Chef Michael Rockenschaub ihre Kompetenz und ihr strategisches Geschick loben, ist der Karriereverlauf außergewöhnlich. Zum einen weil es nach wie vor nicht selbstverständlich ist, dass eine Frau die Spitzenposition einer Bank übernimmt, zum anderen weil sie erst seit einem halben Jahr im Vorstand sitzt. Dass ihr aber der Bereich Unternehmenskunden übertragen wurde und sie sofort Präsenz zeigte, werteten freilich einige Beobachter als Zeichen für ihre guten Chancen.

Stefanie Huber, die im Stiftsgymnasium Wilhering maturiert und anschließend Angewandte Statistik an der Johannes Kepler Universität studiert hat, ging ihre Berufswahl strategisch an, recherchierte, was für sie interessant sein könnte, und bewarb sich am Tag ihrer Diplomprüfung 1999 für ein Trainee-Programm bei der Sparkasse Oberösterreich.

Seit 20 Jahren macht sie jetzt Karriere in der Sparkasse, leitete vor ihrem Einstieg in den Vorstand das Treasury und will im Bankgeschäft mit einer Kombination aus individueller Beratung und Top-Online-Angebot erfolgreich sein. Als sie von den OÖNachrichten im



Stefanie Huber, Sparkassen-Chefin Foto: Schwarzl

Februar gefragt wurde, wie hoch die Wahrscheinlichkeit sei, dass sie Vorstandschefin werden könne, wick sie noch aus. Auf die Frage, ob sie es sich zutrauen würde, antwortete sie selbstbewusst mit einem klaren „Ja“.

Huber, die über ihr Privatleben sagt, sie lebe in einer Patchwork-Situation, liebt nicht nur die Musik, sondern auch die Natur und das Tauchen. Dabei kann sie auch damit umgehen, wenn die Luft dünner wird. „Beim Tauchen gilt die Devise, ruhig zu atmen. Diesen Zugang kann man auch in anderen Bereichen beherzigen.“

MEINUNG

LEITARTIKEL

VON DIETMAR MASCHER



Die Lebensadern werden durchgeputzt

In politischen Zeiten, die dazu genützt werden, möglichst unverbindliche Konzepte vorzulegen und den Menschen einzureden, dass zusätzliche Aufgaben des Staates von einem so unsichtbaren wie wohlwollenden Geldgeber finanziert werden (Stichwort Pflege), tut Klarheit gut.

Daher gebührt den Landespolitikern Günther Steinkellner (FP) und Markus Achleitner (VP) Respekt dafür, dass sie gestern ein umfassendes Standortpaket vorgelegt haben. Dieses sieht eine Trasse für die Osttangente an Linz vorbei genauso vor wie weitere Verkehrs-

entlastungen, die Verbesserung der Stromleitungen um eine Milliarde Euro sowie die For-



„Was vom Standortkonzept des Landes zu halten ist.“

cierung der Betriebsbaugelände in Kronstorf und Reichersberg.

Auch dass sie dabei nicht den einfachen Weg gewählt haben, ist in Ordnung. Beim Leitungsbau wird es Widerstand geben,

weil sich das Land für Freileitungen und gegen Erdkabel ausspricht. Auch die Osttangente ist noch lange keine g'machte Wiesen, nicht zuletzt weil das Land hier nur Initiator und nicht Bauherr sein kann und weil die Finanzierung einer der Knackpunkte werden wird. Und wer weiß, wie lange öffentliche Bauten nicht nur in Oberösterreich angekündigt werden, ehe sie tatsächlich gebaut werden, wird wohl nicht damit rechnen, dass 2030 ein Auto auf einem Autobahnstück östlich an Linz vorbeifährt. Man erinnere sich nur an die historischen Pläne zur vierten Linzer Donaubrücke und erschauere ob der aktuellen Folgen einer so genannten Verkehrsplanung im Zentralraum.

Straßen, Schiene, Stromleitungen sind die Lebensadern eines Wirtschaftsraums, ebenso der Ausbau des Glasfasernetzes bis in den ländlichsten Raum, der viel zügiger vor sich gehen müsste. Sind die Adern zu lange verstopft, droht der Infarkt.

Aber jetzt gibt es zumindest Pläne, die immerhin in die richtige Richtung gehen. Ohne Umfahrungen droht Linz der Verkehrskollaps. Auch weil der Ausbau des öffentlichen Verkehrs als attraktive Variante noch lange nicht dort ist, wo er sein sollte. Aber wem die Pläne für die Bahn im Großraum Linz fehlten, dem dürfte sie Steinkellner bald nachreichen. Ein Schnellbahn-Konzept liegt schon in der Schublade. Darüber kann und muss diskutiert werden. Aber nicht ewig.

✉ d.mascher@nachrichten.at

Der unbeachtete Job-Boom!

Wer Kritik an unserem auf Marktwirtschaft basierenden Wirtschaftssystem übt, ist sich oft leicht verdienter Zustimmung gewiss. Gerne ist von ausbeuterischen Unternehmen die Rede, welche ständig unterbezahlte Jobs anbieten. Roboter versprechen zudem, die wenigen verbliebenen guten Jobs zu bedrohen.

So weit verbreitet diese Allgemeinplätze sind, so sehr entsprechen sie nicht den Fakten. Ja, unser Wirtschaftssystem hat Mängel, und in Einzelfällen verhalten sich Unternehmen nicht vorbildhaft.

Das Gegeneinander hervorzuheben (man denke an das jüngst hierzu lande plakatierte Wahlkampfmotiv „Mensch oder Konzern?“), spaltet aber gerade dort, wo Zusammenar-

KOLUMNE

WIRTSCHAFT VERSTEHEN

VON TEODORO D. COCCA



beit in jedem Sinne notwendig ist. Paradoxerweise spricht kaum jemand über die Verdienste der Marktwirtschaft, obwohl wir sie alle tagtäglich genießen: spätestens, wenn der (Markt-)Lohn ausbezahlt wird.

Wie aktuelle Daten der OECD zeigen, erlebt der größte Teil der entwickelten Welt zurzeit einen Beschäftigungsboom von beispiellosem Ausmaß. Die Daten entkräften zudem viele systemkritische Mythen. So zeigt sich erfreulicherweise, dass die Bevölkerung immer gebildeter wird und immer mehr Frauen arbeiten.

Über die gesamte OECD hinweg ist über die vergangenen Jahrzehnte nichts zu spüren davon, dass Maschinen und Roboter Arbeitsplätze eliminieren. Und es arbeiten heute mehr Menschen, die einen Sekundärar-

schluss oder weniger haben, als im Jahr 2000.

In den entwickelten Ländern werden Löhne, die zwei Drittel unter dem nationalen Median liegen, seltener – nicht häufiger. Der durchschnittliche Lohn steigt allerdings weniger, als das Ausmaß des Booms es vermuten lässt – aber er steigt.

Enge Arbeitsmärkte führen dazu, dass Unternehmen die Ausbildung in diesen Zeiten des Fachkräftemangels verstärken. Das Leben am „unteren Ende“ des Arbeitsmarktes ist nicht fröhlich – weit davon entfernt. Dennoch lässt sich erkennen, dass es mit dem Schicksal vieler Arbeitnehmer bergauf geht, wenn es in dieser Hinsicht selbstverständlich auch noch viel zu tun gibt. Der boomende Arbeitsmarkt und die damit geschaffenen

Einstiegsjobs bieten zumindest eine Ausgangsbasis für etwas Besseres als Arbeitslosigkeit.

Warum ist es wichtig, diese Fakten zur Kenntnis zu nehmen? Wenn nicht erkannt wird, welche Tugenden das bestehende Wirtschaftssystem hat, drohen politische Eingriffe, die bestenfalls unnötig sind und schlimmstenfalls die Fortschritte bedrohen, anstatt an den Stellen zu verbessern, wo der echte Bedarf herrscht.

Die Fähigkeit unseres Wirtschaftssystems, über Zyklen hinweg Arbeitsplätze und damit Wohlstand zu schaffen, verdient es, gewürdigt zu werden.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an der Johannes Kepler Universität Linz.